

„Weder beschrieben kann es werden noch gemalt.“ Mein Weg mit dem Buddhismus von Dr. Stefan Bauberger S. J.

Vor zwei Jahren war ich auf einer Reise durch Japan unterwegs, bei der ich einige Wochen in verschiedenen Zenklöstern verbracht habe. (Zen ist eine Schule des Mahayana-Buddhismus.) In Bukkoku-ji, einem Zentempel und -kloster, wurde ich gefragt, ob ich eine Art Aufnahmezeremonie mitmachen wolle, mit der Laien in den Buddhismus eingegliedert werden. Nach einiger Überlegung lehnte ich ab. Im Tempel machte ich zwar alle buddhistischen Rituale mit, aber diese formelle Eingliederung kam mir überflüssig vor. Den Mönchen, die mich freundlich gefragt hatten, erklärte ich, dass ich als Jesuit gar kein Laie bin, sondern ein christlicher Mönch, und als solcher Zen übe.

Mit mir im Kloster war eine Schweizerin, die das Angebot dieser Eingliederungszeremonie sehr gerne annahm. Da ich der einzige Deutschsprachige im Tempel war, fragte sie mich, worum es dabei eigentlich geht, denn sie hatte keine Ahnung. Deshalb erklärte ich ihr, dass es um die Verpflichtung auf die Zehn Gebote und um die Zuflucht zu Buddha, Dharma und Sangha geht, was diese Zehn Gebote des Buddhismus sind (sie sind den jüdisch-christlichen sehr ähnlich), was die „Zuflucht“ bedeutet, und so weiter. Und plötzlich wurde mir klar, wie absurd die Situation hier war: Ich als katholischer Priester gab einer Frau, die zum Buddhismus konvertieren wollte, eine Art Katechismusunterricht und erklärte ihr die Grundlagen ihrer zukünftigen Religion.

Im selben Tempel hatte ich ein langes Gespräch mit dem Zenmeister. Als ich ihm davon erzählte, dass ich Jesuit und Priester bin, war er sehr erfreut. Und er hat mir eingeschärft wie noch niemand sonst in meinem Leben, wie wichtig die Arbeit als Priester ist, und mich ermutigt, sie mit großem Einsatz und mit großer Aufmerksamkeit zu tun. Damit meinte er, der Buddhist, meine Arbeit als katholischer Priester. Und als ich ihn beobachtete, wie er seine Rolle als buddhistischer Priester ausfüllte, habe

ich von ihm Einiges gelernt.

Das ist ein Beispiel dafür, wie in der interreligiösen Begegnung und Praxis Grenzen verschwimmen. Gerade der Buddhismus ist im Westen sehr attraktiv, und so kommt es zu diesen Begegnungen. Viele Westler praktizieren Zen-Meditation oder tibetischen Buddhismus oder andere Formen. Vielen Christen im Westen, aber auch vielen Buddhisten im Osten macht das Angst, weil sie sehen, wie der ernste Anspruch der Religion in der heutigen Zeit in einer Beliebigkeit verdunstet. Im Supermarkt der Möglichkeiten sucht sich jede und jeder die Spiritualität aus, die ihm oder ihr gerade passt, und wenn es dann unbequem oder langweilig wird, dann sucht man sich etwas Neues, Moderneres. Tatsächlich gibt es diesen Markt der Religionen und Spiritualitäten und nichts ist der Eigenart einer recht verstandenen Religion fremder als diese moderne Beliebigkeit.

Aber in der interreligiösen Praxis, in der ich als Zenübender und -lehrer regelmäßig stehe, geht es nicht um Beliebigkeit. Mir selbst hat die Begegnung mit dem Buddhismus und die Praxis des Buddhismus dazu verholfen, meinen eigenen christlichen Ursprung neu und tiefer zu entdecken. Diese Praxis hat mich dazu geführt, dass mein Glaube von seiner rationalen und kulturellen Oberfläche weg und näher an die Wurzel gekommen ist. In dieser Wurzel, in diesem Ursprung ist Religion nicht eine von vielen möglichen Lebenshilfen oder Ausschmückungen des Lebens, sondern die Perle, für die ein Kaufmann all seinen Besitz verkauft, um sie zu erwerben, um ein biblisches Bild zu gebrauchen.

Mich dieser Wurzel der Religion, und das ist die Wurzel des Menschseins, anzunähern, nicht nur im Christentum, sondern auch im Buddhismus, hat mir ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Das hat mir geholfen, die institutionellen und traditionellen Grenzen des Christentums zu überschreiten, und gleichzeitig durch die Begegnung mit diesem Ursprung des Menschseins

die Reichtümer dieser Tradition und Institution neu zu entdecken.

Jetzt aber zum Buddhismus, und was ich an ihm schätzen gelernt habe. Es gibt dazu viel zu sagen, aber ich kann hier nur ein paar Punkte nennen.

Im Mumonkan, einer Textsammlung des Zen-Buddhismus heißt es:

„Übt ihr Zen, müsst ihr es wirklich üben. Werdet ihr erleuchtet, muss es durch wirkliche Erleuchtungserfahrung geschehen. Nur wenn ihr den Barbaren einmal von Angesicht zu Angesicht seht, werdet ihr ihn erstmals wirklich erkennen. Redet ihr jedoch über das Sehen von Angesicht zu Angesicht, zerfällt es im selben Moment in zwei.“ (Mumons Kommentar zum 4. Fall)

Der Barbar, das ist zunächst eine liebevolle Bezeichnung für Bodhidharma, den (legendären) Begründer des Zen. Vor allem ist damit aber der/die Übende auf dem Weg des Zen selbst gemeint. Sich selbst, aber sich selbst als den eigenen Grund, von Angesicht zu Angesicht sehen, das ist ein anderes Bild für das, was im Christentum „Gott sehen“ genannt wird. Und darum geht es. Ich hatte lange Zeit das Gefühl, mein religiöses Leben „aus zweiter Hand“ zu führen, so dass der Zugang zu dem, worum es da geht, immer indirekt bleibt, vermittelt durch Erfahrungen anderer, vorwiegend durch die Schriften der Tradition.

Von Karl Rahner stammt der berühmte Satz: „Der Christ der Zukunft wird Mystiker sein, oder er wird nicht sein.“ Mit Mystik ist gemeint, aus einer unmittelbaren Erfahrung zu leben. Es ist nicht einfachhin ein Ideal, dass Religion mystisch ist. Aber in der „modernen“ Welt verlieren Traditionen und institutionelle Bindungen immer mehr an Tragfähigkeit. Während man früher in seine Religion hineingeboren wurde, ist heute der/die Einzelne gefragt, sich eine eigene religiöse Grundlage zu „erarbeiten“. In dieser Hinsicht ist der Buddhismus „moderner“, weil er immer ausdrücklich mystisch war. Und er wird zur kreativen Herausforderung für das Christentum.

Mit dieser mystischen Ausrichtung verbinden sich zwei wichtige Elemente:

Das Wissen um die Unaussprechlichkeit der letzten Wahrheit und die Ausrichtung auf existenzielle Fragen. Um mit dem Ersten zu beginnen: Das obige Zitat aus dem Mumonkan endet mit der Feststellung, dass mit dem Sprechen über die Erfahrung das Sehen von Angesicht zu Angesicht schon beendet ist, dass es „in zwei zerfällt“. Das, was da ist oder geschieht, dieses Einssein, entzieht sich jedem Ausdruck.

„Du wirst dich fühlen wie ein Stummer, der einen Traum gehabt hat: Sprachlos kennst du ihn nur für dich selbst.“ (Mumonkan, Kommentar zum ersten Fall)

Deshalb gebraucht der Buddhismus oft negative Begriffe, um über dieses zu sprechen. „Alles ist leer“ oder „Nirvana“ für die letzte Erfüllung. Es geht um eine ganz andere Erfüllung, nicht um eine Steigerung der irdischen Vergnügungen, wie sich eine naive Religiosität den Himmel vorstellt. Diese ganz andere Dimension ist nicht etwas nur für die Zeit nach dem Tod, sondern sie bricht in dieses Leben ein. Der Blick auf diese Dimension wird als Erleuchtung oder als Erwachen bezeichnet. Es ist wie ein Aufwachen aus einem Traum, in dieser Dimension erscheint die „normale Wirklichkeit“ plötzlich als unwirklich, als eine Traumwelt. Aber jedes Sprechen über die eigentliche Wirklichkeit verfehlt diese:

Hellstrahlendes Tageslicht, wolkenlos blauer Himmel!

Im Traum spricht er von einem Traum.

Verdächtig, verdächtig!

Die ganze Versammlung versucht er zu täuschen.

(Mumonkan, Gedicht zum 25. Fall)

Wenn alles Sprechen diese Wirklichkeit verfehlt, dann stellt sich die Frage, wie Religion überhaupt funktionieren kann, ob sie nicht eigentlich nur eine große Lüge ist, ob es nicht besser ist, einfach zu schweigen. Der Mahayana-Buddhismus gibt darauf folgende Antwort: Alle Sprache, Alltagssprache, Wissenschaft und religiöses Sprechen, verfehlt die Wirklichkeit, kann sie letztlich nicht erfassen. Der „Unerleuchtete“ weiß aber nicht darum, und nimmt dies als Wirklichkeit an. In der Erleuchtung, im Erwachen, in dieser Schau, in diesem Einswerden mit der letzten Wirklichkeit, (viele Bilder für das Unaussprechliche) wird die letzte Wahrheit, die absolute Wahrheit erfasst.

Zur vollen Verwirklichung gehört es aber, in die „normale“ Welt zurückzukehren, und in dieser zu leben, gleich-

zeitig aus der anderen Dimension der absoluten Wahrheit kommend. Dazu gehört es, über die letzte Wirklichkeit zu sprechen, aber im Wissen, dass dieses Sprechen immer sein Ziel verfehlt. Alle Wahrheit ist auf dieser Ebene immer „konventionelle Wahrheit“. Sie hat ihre volle Berechtigung, solange das Wissen um diese Unvollkommenheit gegenwärtig bleibt. Ein „Guten Morgen!“ nach dem Aufstehen gilt im Zen als Musterbeispiel für Sprache, die „gut funktioniert“, und die daher auch ihre volle Berechtigung hat. Die wahre Erleuchtung zeigt sich darin, dass alle Erleuchtung „vergessen“ ist, dass das Leben wieder normal wird. Besser gesagt: Erst nach dem Erwachen wird es wirklich normal.

Weder beschrieben kann es werden noch gemalt.

Kein Lob kann es erreichen. – Hör auf, es mit dem Kopf begreifen zu wollen.

Das uranfängliche Antlitz ist niemals verborgen. Selbst wenn die Welt zugrunde geht, bleibt es unzerstörbar.

(Mumonkan, Gedicht zum 23. Fall)

Christen halten dem Buddhismus oft vor, dass dieser kein personales Gottesbild hat. Aber auch jedes Gottesbild verfehlt Gott. In der Sprache der christlichen Dogmatik: Gott ist allem, was man über ihn sagen kann, immer mehr unähnlich als ähnlich. Das ist nicht nur eine abstrakte, theoretische Aussage. Ein personales Gottesbild ist sehr hilfreich, aber es wird an einem bestimmten Punkt auch zum Hindernis. Die transzendente Wirklichkeit ist immer ein „Mehr“, mehr als jede Vorstellung. In der Zenmeditation ist es wichtig, über alle Vorstellungen immer wieder hinauszugehen. Das ist nicht einfach, weil diese Vorstellungen natürlich Sicherheit geben. Aber es gibt letztlich keinen anderen Weg.

Das personale Gottesbild des Christentums hat auch mit einer bestimmten Vorstellung darüber zu tun, was die eigene Personalität bedeutet, wer und was ich letztlich bin. Und ein Überschreiten der personalen Vorstellung von Gott, nicht weil sie einfach falsch ist, sondern um sich für das „Mehr“ der transzendenten Wirklichkeit zu öffnen, ist untrennbar damit verbunden, jede Vorstellung vom eigenen Wesen zu überschreiten. Das „ursprüngliche Antlitz“, dein ursprüngliches Antlitz, wie man es im Zen nennt, bleibt immer unfassbar.

Für dieses Überschreiten aller Vorstellungen hat Zen eine besondere Methode entwickelt, die den „Zweifel“ kultiviert. Ein wahrer Glaube schließt den Zweifel mit ein. Denn der Glaube, zu dem Religion einlädt, sprengt, wenn er nicht bürgerlich domestiziert ist, jede normale Erfahrung und Vorstellung.

Im Mahayana-Buddhismus beschreibt man die Polarität von Glaube und Zweifel in folgender Form: Der grundlegende Glaube ist in der Aussage „Ich bin Buddha, ich bin Buddhanatur.“ gegeben. Die Lebenserfahrung steht dem aber ganz entgegen. Jetzt kann man entweder den Glauben abschwächen, relativieren, verwässern oder ihn ernst nehmen und dann folgt daraus der Zweifel: „Kann denn das wahr sein? Und was kann es dann bedeuten?“ Aus dem Ernstnehmen des großen Glaubens erwächst der große Zweifel. Und Zen lehrt, dass es gut ist, in diesen Zweifel ganz hineinzugehen. Dann kann letztlich aus der Konfrontation mit dem Zweifel eine neue Art von Glauben erwachsen. Während der ursprüngliche Glaube ein doktrinaler Glaube ist, ein Glaube, der darauf beruht, dass man irgendwelche Glaubenslehren angenommen hat, ist der reife Glaube, der aus der Polarität von Glaube und Zweifel erwächst, ein eigenständiger Glaube.

Mit diesem Ernstnehmen und sogar der Bejahung des Zweifels setzt Zen beim konkreten Menschen an. Die eigenen Lebensfragen, die existenziellen Fragen, sind der Ausgangspunkt für den spirituellen Weg. Es sind die Fragen, die oft unterdrückt werden, weil sie die Selbstverständlichkeiten des Lebens bedrohen: Die Frage nach dem letzten Sinn, nach dem Tod, nach dem Leiden und so weiter. Diese Fragen sind ein Tor zur Spiritualität, zu einem Weg, der für die transzendente Wirklichkeit öffnet.

Aus allen Richtungen und Zeiten treten die Weisen in diese Wahrheit ein. Diese Wahrheit ist jenseits von Raum und Zeit, ein Gedankenmoment ist zehntausend Jahre. Allumfassende Leere – das unendliche Universum liegt vor deinen Augen. Das Kleinste ist dem Größten gleich, die Grenzen sind verschwunden. Das Größte ist dem Kleinsten gleich, keine Teilung ist sichtbar. Sein ist Nichtsein, Nichtsein ist Sein. Vergeude keine Zeit außerhalb der Soheit.

(Aus der „Innschrift vom Glauben an den Geist“ von Seng-ts’an, ca. 7. Jahrhundert.)